Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 9

Artikel: Das Erwachen unserer Vögel
Autor: Graf, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573043

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Distelfinken.
Originalzeichnung von H. Pfendsack.

Das Erwachen unserer Vögel.

Aus dem Sommer-Vogelleben des Limmatthales.

Von **Albert Graf**, Zürich.

Mit vier Federzeichnungen von H. Pfendsack (Pruntrut), Paris.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Junimorgen! Der Glocke eherner Mund kündet die zweite Stunde des erstehenden Tages. Machtvoll dröhnen die Schläge aus dem alten Turme in die stille Morgenluft. Wie von Engeln getragen, schweben sie hin über des Thales weiten Grund und ersterben mit leisem Hauch am Waldsaum der Berglehnen.

Vom klarblauen Himmelsplan schimmern die Sterne wie in Silber gefaßte Blümchen; hinter den dunkeln Tannenkronen des Bergwaldes aber will sich der volle Mond schon schlafen legen. Beim Scheiden gießt er nochmals all seinen Glanz aus über die schlummernde Flur, kleidet in zauberhaften Schimmer das waldumkränzte Berghaupt des Uto, breitet blauenden Duft über dessen Hänge und malt die wundervollsten Lichtreflexe auf Feld und Anger. Einen Silberkranz legt er um die Wipfel der Bäume, badet ihre Blätter in sprühendem Tau und löst funkelnde Demanten von ihrem Rand, die aufblitzend im Dunkel des Erdsaums verschwinden. Aus dem nach dem Bergkamm führenden Weg baut er sich selbst den schimmernden Pfad, auf dem er jenseits zur schlafenden Erde niedersteigen will.

Allmählich erblaßt aber der Sterne Schein, hinter den Tannenspitzen versinkt des Mondes Scheibe. In fahlgrauen Dunst hüllt sich der Himmel, in nächtliches Dunkel die Erde. In den Schoß der Erde scheint er wieder zurück zu versinken, der werdende Tag, der Erlöser aus Tod und Erstarrung, der Bringer von Licht und Leben. Wie höhnisches Triumphgeschrei tückischer Nachtdämonen hallt des Stromes Rauschen! Aengstlich folgt die bebende Brust dem Kampf der finstern Naturgewalten, es sehnt sich das Auge nach dem Aufleuchten des erlösenden Zeichens.

Dort am nordöstlichen Himmelssaum blitzt es auf, — des Tages Braut kündet ihr Kommen. Durch die leichte Einsenkung zwischen den breitgewölbten Kuppen des Gubrist und Käferberges lichtet sich der Horizont, falber Frührotschein flammt höher und höher, und bald prangt im purpurenen Leuchten der dazwischen liegende Himmelsbogen. In seinem Widerschein spiegeln sich die taufeuchten Aehrenfelder der Bergebene. Die schwarzen, formlosen Massen ihrer Bäume gliedern sich wieder und scharf wie Silhouetten heben sie sich vom hellen Hintergrund. Ueber die Bergwiesen huschen im leichten Nebelgewand die fliehenden Nachtgeister; aber drunten im Thale ringen des Stromes finstere Mächte in heißem Kampf mit dem Licht; qualmende Nebelmassen werfen sie ihm entgegen.

Siegreich zertritt aber der Tag die feindliche Brut; in langen Kolonnen flieht sie über die baumbesäete Sihlebene. Der Schleier zerreißt, die Dunkelheit weicht, die Erde, frei vom Alpdruck der Nacht, schüttelt sich den Schlaf aus den Gliedern; denn der Tag, er ladet sie, sich zu seinem Brautzuge zu rüsten. Einen Augenblick und sie steht im glänzendsten Prunkgewande; blitzendes Perlengeschmeide wallt über ihr Kleid, goldener Demantschein umblitzt ihr Haupt. Horch! Jetzt hebt auch der Brautmarsch an. Vereinzelt, leise und schüchtern, dann lauter und voller beginnt's zu singen, zu pfeifen, zu flöten, zu schmettern, zu schlagen, ihr fröhliches Musikantenvolk, die Vögel. Noch lassen sich einzelne Stimmen in der Natur Orchester erkennen, noch zeigen sich darin einzelne Lücken; aber je goldener das Himmelsthor glüht und sprüht, desto reicher und mächtiger die Musik, bis sie daraus hervortritt, des Tages Auserkorene, die Sonne, in ihrer ganzen überwältigenden Majestät, ausgießend aus ihrem Füllhorn den Glanz und das Licht in blendenden Fluten, da rauscht in hinreißenden Fanfaren ein Siegesmarsch, wie ihn kein Sterblicher erdacht, ein Jubeln und Jauchzen aus tausend und abertausend Kehlen, ein brausender Hymnus, der sich als reine Opfergabe aufwärts ringt zum flammenden Hochaltar des neuen Tages.

Eröffnet wird derselbe durch die Rauchschwalbe, die traute Genossin unserer Bauernhäuser. Schon bevor die Glocke zum dritten Stundenschlag ausholt, reibt sie sich drinn in der breitgedielten, schwarzen Kammer den Schlaf aus ihren Augen. Leise, leise, damit sie das schlafende Menschenkind unter ihr nicht aus seinen süßen Träumen wecke, huscht sie durch den offenen Flügel des in Blei gefaßten Fensters auf den am Kreuzstock festgenagelten Holzstab. Ein Bild innigster Gattenliebe und des seligsten Familienglücks, — drinn im halbrunden, an einem Deckenbalken festgemauerten Nest ruhen fünf halbflügge Kinderchen — sitzen sie aneinander geschmiegt, Gatte und Gattin, und begrüßen mit fröhlichem Gezwitscher den ersten Dämmerschein.

In des Herzens tiefsten Schacht senkt sich in der weihevollen Morgenstille die einfache Weise. Erinnerungen längst vergangener Zeiten drängen sich mit Macht hervor; der Schwalbe Lied, es weckt sie wieder. Brünnlein fangen an zu rieseln, einst von der Jugend frischem Born gespeist, die den Hungerquellen

aber gleich schon Jahre lang versiegt gewesen. Zurück führen sie die Gedanken über wüste Trümmerfelder in die morgenfrohe Jugendzeit, da ein sinniges Mütterlein, über dem sich schon seit vielen, vielen Jahren der Grabhügel wölbt, dem bausbackigen Blondkopf an seiner Seite droben im heimeligen Schlafgemach den Sang der Schwälblein deutete.

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren alle Kisten und Kasten schwer;
Da ich wieder kam, da ich wiederkam,
War alles wüst und leer.

O, wie sind sie dem Manne lieb geworden, der Mutter Worte!

Mit welch hohen Idealen hatte er einst sein Schiff zur Ausfahrt befrachtet!

Mit vom Sturm zerfetzten Segeln und zerrissenen Masten, ein wüstes Wrak, kam es nach langer Fahrt von hoher See.

Sturm- und kampfmüd ruht der Pilot an fernem Strand, die brandende Flut trennt ihn für immer von der Jugend goldner Insel. Als letzter Gruß klingen wehmutsvoll über die Sturmeswogen des weisen Rückert Worte hinüber:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war.

Ja! zum Träumen und Schweifen nach längst entschwundenen Zeiten ladet das Lied der Schwalbe. Ueber ihm liegt noch der ganze Zauber der Mondnacht ausgegossen. Geheimnisvoll und leise, wie die Worte aus dem Munde des Träumenden, fließen die zwitschernden Laute aus der Kehle. Wispernd und klagend zittern sie in der Luft und vermögen sich nicht von der Erde loszuringen; denn immer noch deckt der Schleier der Nacht alles Leben.

Mit Schlag drei Uhr heben sich die nächtlichen Schatten von den weißen Häuserwänden, der erste Dämmerschein schleicht in die engen Gassen. Da, welch freudiger Ton! So jauchzt das neu erwachte Leben. Von dem Giebel des nächsten Daches schmettert der Hausrotschwanz den Weckruf über die Firsten. Kräftig setzt er an; aber mühsam und zaudernd wie ein Stotternder zwängt er die ersten Laute hervor, als bange es ihm, die nächtliche Stille zu stören. Gleich bereut er seine Zagheit und mit einem hellen si, si jubelt er aus voller Brust drei- und viermal siegesbewußt hoch auf. — Die Luft erwacht. Weithin über Dach und Giebel schwingt sich der lebensfrohe Jauchzer und wie das Frühsignal in einem Lager, so wirkt er auf die schlafenden Genossen. Von dem hohen Fabrikkamin sendet bald ein Zweiter Antwort ihm herüber, weiter unten setzt ein Dritter ein, und nach wenigen Minuten schon rufen sämtliche Hausrötlinge des Dorfes. Doch nur kurze Frist beherrschen sie den Frühgesang.

Aus dem kleinen Feldkomplex unterhalb des Dorfes schwingt sich nur fünf Minuten später aus frisch behalmter Saat die Lerche. Von der Lebensfreude und der Liebe Lust singt sie hoch über all dem schlummernden Menschenleid und Menschenweh. Bis zu den blauen Fernen, wohin kein menschlich Auge dringt, wiegt sie sich empor, sich in dem reinen Athermeer zu baden. Der erste aufwärts strebende Sonnenstrahl trägt sie hinauf zum goldnen Himmelsthor, wo sie den ewigen Engelschören lauscht. Mit des Himmels Melodien schwebt sie wonnetrunken auf Auroras Purpurwolken wieder auf die Erde nieder und überm grünen Saatgefild läßt sie die geborgten Engelshymnen bis zum Verglühn des letzten Abendstrahls erklingen. Dem Gesang aus Himmelshöhen lauscht mit wonnigem Gefühl der Erdensohn, und ein Funken von dem seligen Gottesfrieden senkt sich in sein stürmisch ringend Herz.

Das ganze Thal erfüllt der Lerchentriller, und bis hinunter auf den Grund des Halmenmeers der Wiese trägt ihn die stille Luft. Dort ruht, auf einem Stengel sitzend, das Köpfchen schüchtern in die Federn geborgen, der braunkehlige Wiesenschmätzer. Zu seinen Füßen liegt in einem Viehtritt tief versteckt das aus trockenen Halmen dicht gefilzte Nestchen. In ihm kauert ein halbes Dutzend flügger Gelbschnäbel, über die ein sorgendes Mütterchen schützend seine Flügel breitet. In des Vaters treuer Obhut standen sie die ganze Nacht. Wie hat er sich geängstigt und wie hat er gebangt für seine Kleinen! Nie schlossen sich die müden Lider. Wie es in dem Halmwald rauschte, überfiel ein Zittern ihn, ein Beben. Tappt dort nicht der schnuppernde Igel durch den breit getretenen Pfad, oder schleicht wohl gar behutsam zwischen Klee und Habichtskraut die lauernde Feldkatze? Mit gerecktem Köpfchen späht er scharf durch Halm und Blätter. Unter wirrem Blattgerank leuchtet plötzlich glühender Feuerschein. Vor Schrecken fällt es fast von seinem schwanken Sitz. Gewiß sind das die blitzenden Augen des nach Beute streichenden Wiesels!

O, du armes Vogelherz, wie viel grundlose Angst in einer einzigen Nacht! Weder Katze, noch der Igel, noch das Wiesel strichen durch das Gras. Es war ja nur der große schwarze Käfermann, der unter deinem Nestchen haust. Er holt ja heut' die Braut sich heim vom Hag, und der Nachbar Feuerwurm leuchtete ihm auf seiner Hochzeitsfahrt.

Was weiß aber das fast zu Tode geängstigte Vögelein von Käfermann und Feuerwurm? Von einem Schrecken fällt es in den andern, bis die Lerche das himmlische Erlösungswort: „Es werde Licht!" hin über Thal und Höhen jubelt. Erleichtert atmet's auf, munter trippelt's hin und her und sträubt das vom Tau durchfeuchtete Gefieder. Ist das letzte Wassertröpfchen ausgepudert, so wählt es sich den höchsten Bärenklau zu seinem Stand, und aus dessen weißbeschirmter Dolde singt es über tausend träumenden Blütensträußen sein hübsches Morgenliedchen.

Gleichzeitig hebt in des Birnbaumes dicht verschlungener Krone der Baumrotschwanz zu singen an. Trotzdem er dem Hausrotschwanz wie einem Zwillingsbruder gleicht, so grundverschieden sind die beiden Sangesweisen. Rein und melodisch quellen seine Töne aus der Brust und fügen sich zur längern wohlgesetzten Weise, die weich und wohlig wie das sanfte Rieseln eines Wasserquells unser Ohr umschmeichelt. Bis um halb vier Uhr klingt sie als Leitmotiv in dem sich dann und wann noch unterbrechenden Konzert. Wohl hat noch mancher andere Vogel in dem sich zum festen Dach zusammenschmiegenden Blätterwerk des Birnbaumes seine Nachtherberge aufgeschlagen. Soeben hüpft ein solcher flatternd durchs Gezweige, in dem sich gabelnden Wipfel liegt ein Amselnest verborgen. Ah schau! Schon steht ja auf der äußersten Giebelspitze des großen, breitbedachten Bauernhauses im Sprühregen des zur Erde flutenden Morgengoldes die Amsel. Aus dem Pechschwarz ihrer Flügel tropft das flüssige Metall, so daß ihr Trauerflor von tausend Perlen übersprüht, wie das Prunkgewand einer Primadonna glänzt. Unbeweglich wie in Erz gegossen, in der stolzen Haltung einer Priesterin der Kunst, singt sie dem offenen Himmelsthore zugewendet ihr Lied. Wie der Morgenpsalm des Aelplers sich in der feierlichen Bergesstille von Kluft zu Kluft, von Grat zu Grat in schwellenden Akkorden zu den Firnen schwingt und in hundertfachem Echo sich hinab bis in die Thale senkt, so wogt der Amsel Sang durch des Thales stillen Morgenfrieden. Ganz anders wirken diese vollen, getragenen Strophen als die himmelstürmenden, sich vor Freude überschlagenden Lerchentriller. Diese entkleiden die Seele des irdischen Staubgewandes und heben sie in lichtem Fluge hoch empor über das Wolkenmeer. Jene aber drücken sie in ihrer Wucht wie Bleigewicht zur Erde nieder und mahnen sie in ihrem frommen Ernst zum stillen Dulden in dem Kleid des Staubgebornen.

Dank dem Schutze, den die edle Sängerin bei uns genießt, schwillt der Einzelsang bald zum kräftigen Massenchor. Jede Baumparzelle, jedes Häuserrevier stellt seine sangeskundige Meisterin. Von den Giebeln, von den Wipfeln klingen ihre Melodien in den verschiedenartigsten Modulationen.

Nicht allen Sängern hat die Natur so reiche Liederkunst als Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben; auch unter ihnen finden sich Enterbte. Ein so stiefmütterlich Bedachter ist der mit den Amseln aufgewachte graue Fliegenschnäpper. Bescheiden hält er sich im Astwerk der untern Baumpartieen verborgen und läßt aus ihrem Dunkel sein eintöniges Gepiepe hören. Das schrille, rasch sich folgende Trzi, Trzi des ziemlich häufigen Vogels dringt von allen Seiten in greller Disharmonie an unser Ohr.

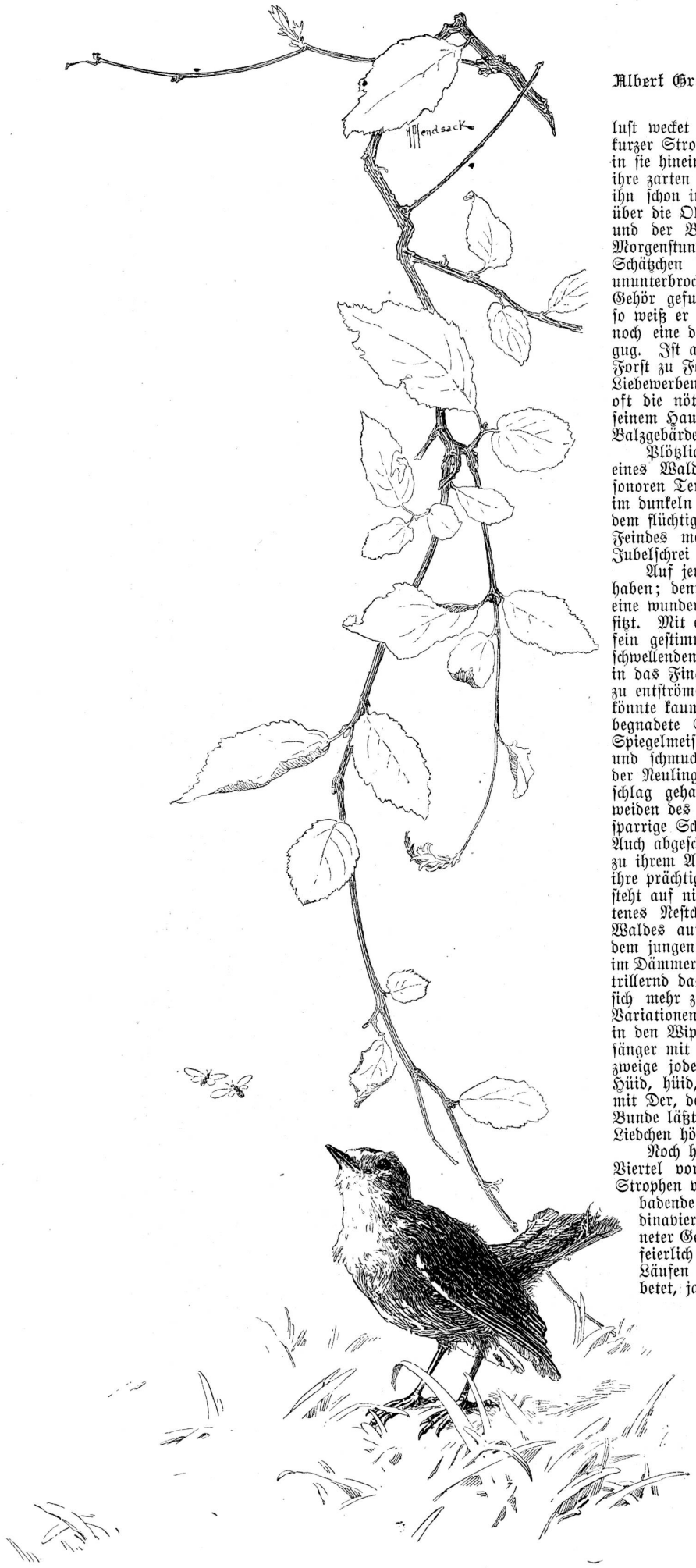
Die am Hang sich lagernden Gehöfte liegen wie Dornröschens Schloß noch tief im Schlaf versunken, kein Mäuschen regt sich in und außer ihren Räumen. Kein Prinzeßchen gibts hier wach zu küssen, auf hartem Lager recken wetterbraune Bauern todmüd ihre Glieder. In kräftigem Posaunenton, als gälte es die Mauern Jerichos zu stürzen, schmettert darum um halb Vier der Hahn seinen Weckruf in dem Stalle draußen. Im Rundgesang tönt er von den andern Höfen wieder. Das Haus wacht auf. Gluckfend trippeln die Hennen ungeduldig auf den Stangen, die Ketten klirren; das Vieh erhebt sich von

der Streue; vom Felde kommt die Katze angeschlichen, und vor dem Häuschen dehnt reckend sich der Hofhund. Von innen werden Thür und Thörlein aufgeriegelt, der Landmann macht sich an sein mühevolles Tagewerk.

Jetzt empor zum Wald, über dem noch das tiefste Schweigen brütet. In sein festgeschlossenes Bereich flüchtete beim ersten Morgengrauen das vielgeschäftige Volk der Nacht. Unter Moos und Steinen, an Quell' und Bächen treibt es sein geheimnisvolles Wesen, bis der erste Sonnenfunken durchs Gezweige bricht und es in seine unterirdische Behausung schreckt. Lange wird es nicht mehr dauern; denn vom Thale steigt der junge Tag zu Berg und erobert sich im Sturm den Waldsaum

Amselnest. Originalzeichnung von H. Pfendsack (Pruntrut), Paris.

und des Waldes höchste Wipfel. Wohl regt sich noch kein Laut in den jungen Kronen, nur ein schwankes Blatt zittert nach von schwerem Traum, droben aber aus dem hochragenden Eichengipfel grüßt ihn mit frohem Jauchzen unseres Volkes wohlbekannter Frühlingsbote, der Kuckuck. Wie ein einzelner Sonnenblitz dem Waldesdunkel, so gibt der wunderliebliche Ruf der drückenden Waldesstille ihren ganzen Zauber wieder. Wie jener tausend funkelnde Demanten auf Moos und Epheu streut, das im Grunde wuchert, so macht er, daß dort im Nu Tausende von Silberglöcklein klingen. Und wie wirkt er auf das menschliche Gemüt! Der blonde Krauskopf und der Greis in Silberhaaren horchen ihm mit gleicher Lust; Frühlingshoffnung, Lenzes-



Zaunkönig. Originalzeichnung von H. Pfendsack.

lust wecket er in Aller Herzen. Kein anderer Sänger mit so kurzer Strophe, ausgenommen der Pyrol vielleicht, hat sich so in sie hineingesungen, um keinen spann die Poesie des Volkes ihre zarten Fäden so wie um ihn. Und doch hat selten einer ihn schon in der Vollkraft seiner Töne je gehört; denn der bis über die Ohren verliebte Waldgeselle entfaltet wie der Auer- und der Birkhahn seine ganze Kunst nur in den frühesten Morgenstunden, wenn er voller Sehnsucht sein heißbegehrtes Schätzchen lockt. Im Lauf von wenigen Minuten ruft er ununterbrochen über hundert Mal. Hat er bei diesem erst Gehör gefunden und nahet es sich ihm unter hellem Kichern, so weiß er seiner Freude keine Grenzen. Jubelnd jauchzt er, noch eine dritte Silbe beifügend, guggug — gug, guggug — gug. Ist aber alle Mühe umsonst, so schweift er unstät von Forst zu Forst, und von den höchsten Sitzen klingt dann sein Liebewerben wieder. Dabei vergißt der sonst so scheue Vogel oft die nötige Vorsicht, und der Waldgänger kann ihn über seinem Haupte rufen hören und sich weidlich an seinen drolligen Balzgebärden ergötzen.

Plötzlich mischt sich in den melodiösen Ruf der Nachtschrei eines Waldkauzes. Puhu, Puhu! schallt's heiser durch die sonoren Terzen. Welch' merkwürdiges Zusammentreffen! Dort im dunkeln Tann die letzte Nachtvedette, die von hoher Warte dem flüchtigen Heer der Finsternis das Nahen des allmächtigen Feindes meldet und hier in frischem Buchengrün der erste Jubelschrei über den endlichen Sieg des Lichtes.

Auf jenen scheint der Niederwald schon längst geharrt zu haben; denn gleich erklinget aus dem Dickicht seines Saumes eine wundervolle Melodie, deren Trägerin aber tief verborgen sitzt. Mit einem lieblichen Piano, das hell und rein, wie ein fein gestimmtes Glöcklein klingt, setzt sie an, geht dann zum schwellenden Forte über, um alle Kraft und allen Schmelz in das Finale zu verlegen, so daß der Töne Flut einer Orgel zu entströmen scheint. Ein innigeres, hinreißenderes Dankgebet könnte kaum der Wald zum Himmel senden! Wer ist die gottbegnadete Sängerin? Ein Vögelchen von der Größe einer Spiegelmeise, in olivengrauem, schlichtem Kleid, von flinker Art und schmucker Haltung, die Gartengrasmücke. Oft schon hat der Neuling, der ihr gelauscht, ihren Sang für Nachtigallenschlag gehalten. Am liebsten haust sie in den dichten Uferweiden des Flusses oder in dem niedern Auwald, wo sich der sparrige Schwarzdorn zum undurchdringlichen Gehege schließt. Auch abgeschlossene Parkanlagen mit viel Buschwerk wählt sie zu ihrem Aufenthalt und läßt dann hier oft aus den Kronen ihre prächtigen Strophen hören. Unweit ihres jetzigen Verstecks steht auf niederem Tännchen ihr aus Halmen kunstlos geflochtenes Nestchen. Mit ihr wacht das ganze Sängerheer des Waldes auf. Schwarzkopf und Dorngrasmücke wetteifern in dem jungen Schlag mit ihrer Schwester um den Siegespreis; im Dämmerlicht des Stangenwaldes singt halb flötend und halb trillernd das Rotkehlchen seine feierliche Weise, und über diesen sich mehr zur Erde haltenden Vögeln jubeln in mannigfachen Variationen die verschiedenen Arten der Laubsänger. Zuoberst in den Wipfeln schlägt als Dirigent der niedliche Weidenlaubsänger mit seinem kurzen Zilpzalp, zilpzalp den Takt, im Gezweige jodelt sein nächster Vetter, der Fitissänger, sein helles Hüid, hüid, hoid, hoid, hoid, hoid, das er eine Quint tiefer mit Der, der, dei, deide jauchzend schließt, und als Dritter im Bunde läßt in den Buchen der Waldlaubvogel sein schwirrend Liedchen hören.

Noch höher schwingen sich die Amsel und die Drossel. Ein Viertel vor vier Uhr schmettern sie ihre weithin klingenden Strophen von den höchsten Tannenspitzen über die im Tau sich badende Landschaft. Nordische Nachtigall heißt bei den Skandinaviern die Drossel und mit Recht; denn ihr ausgezeichneter Gesang reiht sie unter die Besten unserer Sänger. Nicht feierlich getragen wie die Amsel, nicht in schnellen, trillernden Läufen wie die Sylvien trägt sie diesen vor. Wo die erstere betet, jauchzt sie vor überschäumender Lust, und wo jene im Uebereifer die Vokale überhasten, singt sie diese mit erstaunlicher Deutlichkeit. Die Wörter Huidieb, Huidieb, Huidieb, Kredit, Kredit, Kredit, hohüa, hohüa pfeift sie klar und voll in reicher Abwechslung in größtem Wohlklang. Von geradezu bezaubernder Wirkung sind diese jubelnden Cadenzen, wenn sie im Vorfrühling als erste Heimgekehrte mit ihnen die Waldeshallen nach langer Winteröde wieder zu neuem Gottesdienst

Eisvogel. Originalzeichnung von H. Pfendsack (Pruntrut), Paris.

weiht oder wenn am Abend, da das letzte Rot am Himmelssaum verglimmt und die andern Vögel alle schweigen, sie damit den zur Rüste gegangenen Tag in Schlummer singt. Die „Diva“ ist sie unter unserem Waldgefieder!

Kurz vor vier Uhr meldet sich das muntere Meisenvolk zum Wort; aber nicht mehr lenzesfroh klingt sein silberhelles Schleifen und sein neckisch Schäckern. Die Flitterwochen sind zu Ende, drückende Sorgen lasten auf den Schultern.

Ihnen gesellt sich die Goldammer bei, die vom in den Wiesengrund eingebetteten Wäldchen zum mähenden Bauer hinüberruft: Wenn i e Sichel hätt', wollt i mit schn=ied. Vom Sensenschlag ist auch der Baumpieper wach geworden. Von dem Baum, wo er der Ruhe pflegte, steigt er unter fröhlichen Trillern wie eine Lerche schiefaufwärts in die Luft. Doch etwas über Wipfelhöhe hält er im Fluge inne, stelzt sein gebreitet Schwänzchen in die Höhe und läßt sich langsam mit den offenen Flügeln auf den alten Sitzplatz niedersinken, wo er sein ansprechendes Liedchen mit einem sanft hinsterbenden zia, zia, zia schließt. Von dem fernen Tannenforste trägt ein sanftes Lüftchen das Ruckſen liebender Wildtauben zu mir herüber, und punkt vier Uhr endlich, also kurz vor Sonnenaufgang, beginnen sich die Dickschnäbler, die Vertreter des Finkengeschlechtes, zu regen. Wald und Wiese widerhallen vom schmetternden Finkenschlag, in der Obstpflanzung jubelt der Grünling in hellen Tönen, und im Dorfe macht sich der Sperling aus dem warmen Nest. Bald gellt sein Schreien und Schilpen zum Ueberdrusse aller feinen Ohren in allen Gassen. Mit dem ersten Sonnenstrahle lebt auch der farbenprächtige Distelzeisig auf. Ein allzeit munterer Geselle zieht er sogleich ruhelos von Baum zu Baum, wobei er fast ununterbrochen im Fluge

wie im Sitzen laut und angenehm seine trillernde Weise singt, die am Mittag, wenn die andern Sänger rasten, die Obstgärten noch froh belebt. Gleichzeitig drängt sich in den Waldchoral ein wunderliebliches Motiv. Wie der goldstaubige Schmetterling überm Blumenmeer der Wiese, so wiegt es sich über dem dahin wogenden Schwall der Töne. Einer Zauberflöte scheinen die herrlichen Töne zu entstammen, die, voll und klar, in den wohlklingendsten Intervallen fort und fort erklingen. Wegen ihrer sprechenden Deutlichkeit hat ihnen in manchen deutschen Gauen das Volk einen Text unterlegt. Durch „Pfingsten Bier hol'n; aussaufen, mehr hol'n", verdolmetscht sie der bierkundige Norddeutsche. Auch die Wissenschaft benennt den Träger des eigenartigen Rufes nach dem Klangbild desselben „Pyrol". Kein anderer Vogel unserer Wälder glänzt in schillernder Farbenpracht wie er, im tiefsten Schwarz die Flügel, im goldigsten Orange das übrige Gefieder. Man sieht seinem Kleide an, daß er die meiste Zeit im Sonnenlande wohnt und höchstens nur zwei Monate in unserer Zone weilt. Den äußerst scheuen Vogel bekommt selten einer zu Gesicht, da er in den dichtbelaubtesten Kronen ein sehr beweglich Leben führt und sich bei uns nur spärlich und sehr lokalisiert vorfindet. So beherbergt ihn im Limmatthal nur der über Altstetten liegende Buchenwald, „Unterrüti" geheißen. Mit ihm schließt sich der Gesangsreigen; es sei denn, daß wir auch den Mauersegler, der mit seinem Mark und Bein durchdringenden zrii hoch über Stadt und Dorf hintollt, mit zu den Künstlern rechnen wollen. Erst nach fünf Uhr, wenn sich der Insekten Milliarden hoch im Aether des vollen Sonnenscheins erfreuen, beginnt er reißenden Fluges seine Jagd und setzt sie als Letzter bis zur tiefen Dämmerung fort, da die huschende Fledermaus mit ihm das Luftmeer teilt.

Mit Sonnenaufgang schon sind die meisten andern Vögel an ihren Broterwerb gegangen; denn auch an ihnen bewahrheitet sich das Dichterwort, daß die Kunst nach Brot geht. Einzeln oder scharenweise ziehen sie nach den bekannten Tränk- und Futterplätzen. Flüge junger Staren, krächzende Krähen, wenden sich dem Thale zu, zwischen Wiese und Wald entsteht ein reger Botendienst, kaum vermag das Auge dem fahrenden Volk zu folgen. Mit der steigenden Sonne wächst das Leben, lückenhafter wird das Konzert, ein Sänger nach dem andern schweigt; vor den Nahrungssorgen verstummt das hohe Lied der Liebe.

Jetzt ist für die Räuber auch die Zeit des Ausfluges gekommen. Im geheimsten Waldversteck haben sie, schon lange wach, ihren Mordgedanken nachgehangen. Aus der Tannengruppe, die wie ein Festungsturm am Eingang in den Laubwald steht, schwingt sich ein Mäusebussard in den Rasenweg. Unbeholfenen Schrittes macht er hier Jagd auf niederes Getier, um damit seine noch in den Dunen steckende Brut zu äsen. Drunten über der Limmat zieht schwebenden Fluges der schwarze Milan flußaufwärts. Den Kopf gesenkt, die starken Fänge zum Fassen halbgestreckt, späht er scharfen Auges unverwandt auf die Flut. Ein Fisch treibt an der Oberfläche. Mit eingezogenen Flügeln stürzt er blitzschnell nieder, hoch schäumt das Wasser auf, die spitzen Krallen graben sich tief in den unbewehrten Fischleib, auf schwingt sich der stattliche Vogel mit der Beute und zieht einer hohen Pappel zu. Bald folgt in reißendem Fluge der Baumfalk, und den Uferweiden entlang streicht, von dem Gebüsch gedeckt, der Sperber. Auf dem großen Kehrichthaufen hat sich eine reiche Spatzenschar zum Morgenimbiß eingefunden. Wie ein Blitz stürzt der grimme Räuber unter sie. Mit grellem Aufschrei flieht entsetzt der Schwarm; er aber hält das geschlagene Opfer fest umspannt mit seinen sehnigen Griffen. Hier im Walde oben geht der Habicht an das grause Tagewerk. Platt streicht er über die Kronen hin und verschwindet in der nahen Waldparzelle, sein durchbohrend Auge hat auf dem Eschenwipfel das Hähernest mit flüggen Jungen entdeckt. Wenige Minuten — und von ohrzerreißendem Mordgeschrei hallt das Waldesdunkel wieder. Es anfänglich für den Zankschrei von Pyrolen haltend, dringe ich ins Dickicht ein, kann aber in dem fest geschlossenen Baumgezweige nichts entdecken. Bergwärts ziehen die wilden Schreier, und ich trete, nachdem der Aufruhr sich etwas gelegt, wieder in die Sonne. Von neuem tönt das jämmerliche Gekreische hart am Waldrand ganz in meiner Nähe. Ein Sprung, und ich stehe mitten in der Scene drinn. Dort auf jungem Buchenstamm steht der wilde Räuber, Mordgier und Blutdurst blitzen aus dem schwefelgelben Auge. Wie ein Pfeil schießt er durchs Gebäum ins Freie. Durch das Strauchwerk taumelt, jämmerlich schreiend, ein junger, flügger Häher, der umsonst sich irgendwo festzuhalten sucht, zur Erde. In meinem Rücken zetert sein Elternpaar aus vollem Halse, dabei, wie außer sich, von einem Baum zum andern springend. Den Jungen hebe ich vom Boden, auf dem Rücken liegend, weist er seine Krallen. Arge Verletzungen zeigt er keine, nur die Bauchhaut ist entblößt und blutrünstig. Der Habicht hatte ihn, wahrscheinlich von den beiden Alten im Schach gehalten, noch nicht geschlagen. Trotzdem ging er noch am gleichen Morgen ein. Angst und Schrecken müssen ihn getötet haben.

So stieg mit dem Sonnenball, dem Urquell alles Seins, auch der ewige Kampf empor. Als finsterer Schatten zieht er über die Erde hin und knickt die Leben, die dem beseligenden Licht so lebensfroh entgegenjauchzten.

Genügen.

Laßt mich träumen! in dem Herzen klingen
Leis die Saiten jeden vollen Fühlens;
Welch ein wundersames Musizieren!
Wundersam die Seele will es rühren.

Laßt mich träumen! sieh, Gestalten treten
Aus dem Dunkel, liebe, altbekannte;
Treten vor mich, deutlich, wie zu grüßen
Wieder dann im Nebel sie zerfließen.

Ja, das ist des Herzens zaubrisch Wirken:
Es umwebt mich leis mit schön'ren Welten,
Schwebt um mich ein innig-zartes Walten,
Klar und nah — doch läßt es sich nicht halten.

Ziehet, Bilder, klinget, zarte Weisen!
Selig will ich still im Herz mich preisen,
Will nicht plump die Hände nach euch strecken,
Euren holden Reigen zu erschrecken!

Hehre Ahnung schweigend zu verehren,
Nicht zu plumpem Zweck sie zu verkehren,
Laßt mich träumen wirklichkeit-entrückt
Ob der Welt, die meinen Geist entzückt!

Leopold Weber, München.